

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 96 (2002)
Heft: 3

Artikel: Die letzten Briefe aus Somalia : "Dranbleiben und ja nicht dem Fatalismus verfallen"
Autor: Karrer, Vre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die letzten Briefe aus Somalia

«Dranbleiben und ja nicht dem Fatalismus verfallen»

Vre Karrers Briefe waren nicht nur Lebenszeichen aus einem von Leiden und Gewalt erschütterten Land, sie waren auch Hoffnungszeichen für alle, die aus diesen Briefen Ermutigung und Kraft schöpfen durften. Auch die folgenden Briefe sind Zeugnisse eines konkret gelebten Religiösen Sozialismus. Vre Karrer sieht Anzeichen einer neuen US-Intervention, die den Aufbau Somalias gefährden müsste. Die sog. Terrorbekämpfung ist nur der Vorwand, hinter dem sich das Interesse an den Öl- und Gasvorräten des Landes verbirgt. Vre Karrer verteidigt die Rechte der Somalis gegen die Drohungen der US-Militärs. Diese sollen der leidgeprüften Bevölkerung helfen und nicht dreinschlagen, so lautet die Botschaft unserer Freundin. Gegenüber Truppenangehörigen des UN-Security-Assessment sagt sie: «Seit Jahren arbeiten wir ohne Waffen. Unsere Mitarbeiter haben ihre Maschinengewehre abgegeben, vernichtet, und wie Sie sehen: Ich bin noch am Leben!» Die Briefe atmen die Spiritualität eines gewaltlosen Widerstandes, einer «sozialen Verteidigung»– bis zuletzt. Auch das ist Vre Karrers Vermächtnis: «Dass wir dran bleiben und ja nicht dem Fatalismus verfallen sollen – niemals!»

Red.

«Tausend Engel begleiten mich»

Merka, den 16. Januar 2002

Liebe Freundinnen, liebe Freunde, nach neun Jahren Arbeit in Somalia wurde ich zum ersten Mal abgeholt am Flugplatz Keniata, von *Therese Schärer* und ihrem Sohn *Kwame*. Ich war so überrascht und realisierte plötzlich gerührt, wie viel mir das bedeutet auf der umständlichen Reise bis nach Somalia, dass ich an einem sicheren Ort absteigen kann.

Therese lebt seit Jahren in Nairobi, sie doziert Geschichte an der Universität und unterrichtet auch am deutschsprachigen Gymnasium. Sie gehört mit Kwame zur *Familie Büchli*. Therese kennt sich aus in Nairobi; ich merke, dass ich alt werde, so ist das eine grosse Hilfe für mich. Ich war zwei Tage in Nairobi. Am Freitag vor der Abreise fuhren wir hinaus in *Kenias Nationalpark*, in die Wildnis, auf Safari. Ich staunte über die Beobachtungsgabe von Kwame, der Junge verfügt bereits über ein grosses Wissen über die Tiere Afrikas. Eine Giraffe stand nahe am Weg. Sie war gar nicht scheu wie die Giraffen im Innern Somalias, sie betrachtete uns gelassen. Wir freuten uns an den bunten Vögeln der Savanne, den verhalten schimmernden Farben der Rebhühner und staunten über die graziösen Sprünge der Antilopen. Wir sind auch einer Nashornmutter mit ihrem Jungen begegnet. Mich faszinierten die zauberhaften Farbenspiele der afrikanischen Steppe im Wechsel des Tageslichts und die Silhouetten der Akazien mit den wechselnden Farbtönen der Gräser in der unendlichen Weite im Abendlicht. Zum Abschluss des Tages lud mich Therese mit Kwame zu einem feinen Znacht ein, einfach unvergesslich!

Ich hatte auch grosses Glück bei der *Gepäckkontrolle* für die Weiterreise nach Somalia. Mein Rucksack wurde total ausgeräumt, zum Glück hatte ich rechtzeitig vorgesorgt und das ganze Geld vorher in der Toilette umgeladen, in einen doppelten Plastiksack vom Duty-free-shop, wo ich vorher Kaffee-

packungen und Schokolade eingekauft hatte, um darunter die Tasche mit den Dollars zu verstecken.

Ihr seht, tausend Engel begleiten mich, das sind alle die guten Gedanken von Euch, die mir zur rechten Zeit beistehen.

Zur politischen Situation

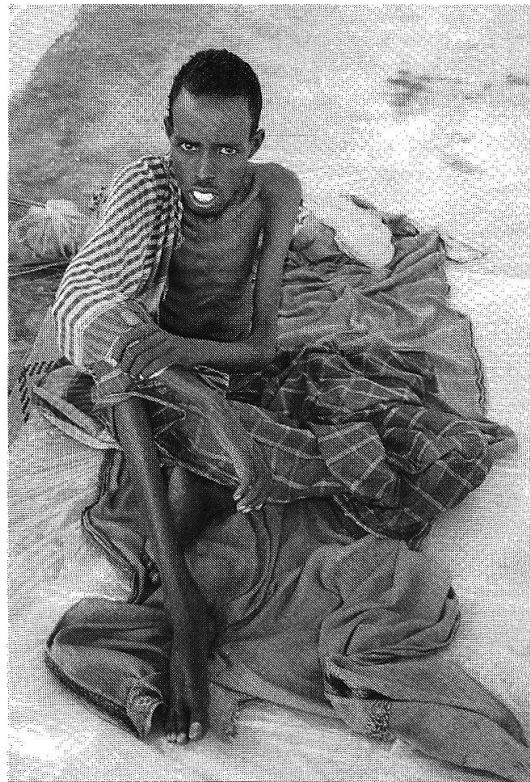
Ich bin nun bereits wieder eineinhalb Wochen in Somalia und habe wie immer alle Hände voll zu tun. Am ersten Tag, einem Sonntag, kamen über vierzig *Kriegsverwundete* zur Begrüssung ins Ambi. Es war ein ergreifendes Bild, die noch jungen Männer mit amputierten Beinen, ohne Hände, zum Teil am Boden kriechend, manche von weit her. Es ist grauenhaft, was so ein Krieg anrichtet! Als ich die verstümmelten Menschen wieder vor mir hatte, kamen mir die Tränen vor *Wut und Verzweiflung*. Einzig der Gedanke, dass wir dran bleiben und ja nicht dem Fatalismus verfallen sollen – niemals! –, hielt mich aufrecht. Dazu behandelten wir an diesem Tag 123 Patientinnen und Patienten.

Die *Amis kontrollieren alles* in Somalia. Ich wurde bereits am Airport Keniata von zwei Männern angehalten, als sie sahen, dass ich die einzige weisse Person war, die mit nach Somalia flog. Sie wollten alles über meine Arbeit wissen. Ich war kurz angebunden mit diesen CIA-Leuten und sagte nur: «Wenn ihr echtes Interesse habt für die Menschen in Somalia, dann kommt mit und helft mit im Land der Armut und Misere.» Und weiter: «Terroristen gibt es übrigens überall auf der Welt, in Europa, in der Schweiz, in Deutschland wie in Amerika, und was ihr anrichtet in Afghanistan wegen Bin Laden ist nicht nur stupid – ihr sucht einen Floh auf einem Elefanten – das ist auch Terror gegen das Volk!»

In Somalia angekommen, wurde ich sofort wieder angerufen von einem Amerikaner, der meine Daten wissen wollte. Ich fragte zurück nach seiner Tätigkeit. Er versicherte mir, dass er im Office für die Sicherheit von Somalia arbeite und

beauftragt sei, nach *Terroristen* zu suchen. Ich habe ihm meine Daten nicht angegeben, keine Angaben über unsere Arbeit gemacht, das bin ich als Gastarbeiterin einzig den Ältesten und der Regierung Somalias schuldig.

Ich kann wirklich sagen, dass alle meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter über das Geschehen am 11. September traurig sind. In Somalia gibt es keine Terroristen-Ausbildungszentren, das Land ist flach, die einzigen Berge sind die Sanddünen. Ich denke, die Suche nach Bin Laden hier ist ein Vorwand, das einzige Interesse der Grossmacht Amerika in Somalia gilt dem Öl und den *Erdgasvorräten*.



«Jerow ist viele Kilometer durch Busch und Savanne gelaufen, um bei uns unterzukommen. Er wollte, dass ich ein Bild von ihm mache, für die «satte» Welt, wie er sagte. Jerow ist nach zwei Monaten Pflege gestorben» (Vre Karrer).

«Verschont uns mit euren Bomben!»

23. Januar 2002

Eine Truppe des *UN-Security-Assessment* war hier in Merka. Wir wurden zusammen mit den Ältesten des Distrikts zum Meeting eingeladen. Der Leiter der Delegation erklärte: «Wir sind gekommen wegen Eurer Sicherheit. Wir wollen von Euch hören, wie die Lage hier in Laure-Shabelle ist. Schildert uns Eure Situation!» Es war still, keiner sagte et-

was, die Menschen sind alle verängstigt durch die *Bombendrohungen der USA* gegen Somalia. Niemand sagte ein Wort. So stand ich auf und begann:

«Somalia ist nach wie vor eines der *ärmsten Länder* der Welt. Durch die Kolonialherrschaft bis 1962, durch das korrupte Regime von Siad Barre, durch Katastrophen wie die Regenkatastrophe vom November 1997 und durch die Vertretung von Eigeninteressen der selbstsüchtigen Warlords zusammen mit den Grossmächten hat die arme Bevölkerung keine Chance gehabt, eine eigenständige Regierung aufzubauen. Die heutige Situation in diesem Land ist das Resultat einer andauernden *Fremdbestimmung*.

Unsere Probleme sind Armut, Hunger und Arbeitslosigkeit. Wir brauchen hier keine UN-Security, wir brauchen die *Hilfe der reichen Staaten*. Wir brauchen auch den Überschuss von Eurem Gen-manipulierten Mais nicht, er hat verheerende Konsequenzen für unsere Bauern. Sie können ihren Mais nicht mehr verkaufen, und damit ist ihre Arbeit wertlos. Was sie

brauchen, ist finanzielle Unterstützung, damit sie die Kanalsysteme wieder aufbauen können. Somalia ist ein fruchtbares Land; wenn die Wasserversorgung gewährleistet ist, kann es sich durchaus selbst versorgen.

Nun zur *Sicherheit*: Ich lebe nun seit neun Jahren hier in Somalia. Es gibt immer wieder Überfälle von Banditen. Die *Kriminalität* ist gross. So gross wie zum Beispiel in den Slums und Ghettos der Grossstädte in Amerika. Das ist ein soziales Grundproblem. Wo Hunger und

Ungerechtigkeit herrschen, gibt es Überfälle. Ihr sucht die *Terroristen* hier in Somalia. Es gibt Terroristen weltweit in jedem Land, auch in Amerika. Terrorismus hat etwas zu tun mit Armut, Not, Ungerechtigkeit und Ignoranz. Wir alle hier sind entsetzt und traurig über das grausame Drama vom 11. September. Ich arbeite mit über hundert Mitarbeitenden von ganz verschiedenen Stämmen zusammen. Seit Jahren arbeiten wir ohne Waffen. Unsere Mitarbeiter haben ihre Maschinengewehre abgegeben, vernichtet, und wie Sie sehen: Ich bin noch am Leben!»

Einer der Amerikaner rief in arrogan-tem Ton, er herrschte uns geradezu an: «Wir glauben nicht, was hier erzählt wird. Wir sind besser informiert über euch alle, als ihr glaubt! Wir wissen alles über Somalia! Was in diesem Land geschieht, ist Terror, das nennen wir Krieg. Warum ist der Flugplatz El Achmed geschlossen? Warum sind alle NGOs evakuiert?» Mohammed, einer aus der Gruppe der Intellektuellen, fragte: «Seit wann sind Sie hier? In drei Tagen können Sie nicht informiert sein... Wir leben hier!» Er wurde unsanft vom Leiter der Truppe unterbrochen: «Hier sind *wir* es, die die Fragen stellen!»

Mir wurde ganz kalt. Ich erinnerte mich plötzlich zurück an *meine Kindheit*. Es war Krieg. Wir hatten einen Professor aus Tübingen bei uns aufgenommen. Er war Jude. Drei Polizisten kamen vom Dorf und kontrollierten unser Haus. In der Not versteckten wir den alten Mann im Schrank des Kinderzimmers im ersten Stock... Plötzlich hörte ich sie wieder, die Stimmen der Polizisten, ihren Befehlstönen, wie sie meinen Vater anschrien. Ich roch den Geruch der auf Hochglanz polierten schwarzen Stiefel und ich sah ihn wieder vor mir, nach all den Jahren, den zitternden Greis, der um sein Leben bangte.

Mohammed liess sich nicht abschrecken. Mit ruhiger Stimme sagte er: «Es waren die amerikanischen Truppen, die



«Put the gun and take the pen» – *Bildung statt Waffen*.

anfangs Januar 1993 den Krieg in Mogadishu anzettelten. Sie schossen in eine Friedensdemonstration der Bevölkerung hinein und trieben die Menschen brutal auseinander. Es wurden Kinder erschossen dabei, unschuldige Kinder.» Es stimmt, was er sagte, ich war damals selbst in Mogadishu, gerade angekommen, und die Amis nannten diese Aktion «*restore hope*»!

Mohammed fuhr fort: «Verschont uns mit euren Bomben, wir brauchen eure Security nicht. Wir sind endlich dabei, eine Regierung aufzubauen. Ihr seid jederzeit willkommen bei uns, aber kommt nicht im Namen der Hilfe und dahinter stecken ganz andere Interessen. Wir kennen eure Interessen! Bitte lasst uns in Frieden!»

Einer der Truppe stand auf und sagte: «Wir wollen keine Vorträge. Beantwortet unsere Fragen!»

Diesmal blieb ich sitzen. «Die Frage nach dem Flugplatz El Achmed kann ich Euch beantworten. Ein einzelner Mann, ein Irrer, hat auf ein UNCAS-Flugzeug geschossen. Nichts ist dabei passiert, zum Glück. Der Mann wurde sofort festgenommen von den Somalis. Das Flugzeug flog weiter. Über BBC wurden die NGOs im Land und die Welt ganz anders informiert. Es wurde von Krieg gesprochen, wie übrigens immer, wenn hier etwas passiert. Die NGOs verliessen wieder einmal das Land und flüchteten in ihre Hotels in Nairobi, für Monate. Diese Situation kenne ich seit Jahren. Die Genossenschaft «New Ways» ist zum Beispiel zweieinhalb Jahre für den ganzen Unterhalt des Bezirksspitals Merka angekommen, weil die COSV, eine NGO-Gruppe, die von der EU finanziert wird, wegrannte. New Ways hat immer wieder Löhne bezahlt für die 66 Lehrer der COSV, die monatelang ohne Lohn arbeiten mussten. Was für eine Misere wurde durch *falsche Berichterstattung* angerichtet! Auch heute sind die NGOs wieder weg. Die Genossenschaft hilft, wo sie kann. Die wenigen, die einen Arbeits-

platz haben und für den Unterhalt einer Grossfamilie aufkommen, werden infolge falscher Berichterstattung brotlos, damit muss es ein Ende haben!»

Mana, eine Somalierin sagte: «Ich bin verärgert über Euch Amerikaner. Wir brauchen eure Security nicht. Die Bevölkerung hat Angst vor Euren Bomben!» Dann wurde das Meeting abgebrochen.

Hunderte Frauen, Kinder und Männer *demonstrierten* draussen gegen die Security der Amerikaner und für den Frieden. Und die Kinder, klein und gross, sangen im Chor: «Wir sind die Kinder von heute – und wir sind die Minister von morgen. Wir lernen Konversation für den Frieden! Verschont uns mit Euren Bomben!»

Die Truppe zeigte kein Interesse an allem, was die Somalis erarbeiten. Sie verliess uns und raste weiter, schwer bewaffnet, sodass die Frauen, die auf den Strassen und am Wegrand sassen, laut schreiend vor Schreck auseinander stoben.

Probleme mit Mitarbeitern

25. Januar 2002

Ich realisiere, dass die *Zusammenarbeit* mit mir in der Genossenschaft für *neue Mitarbeiter* nicht einfach ist. Es sind immer die neuen Mitarbeiter, die nach einiger Zeit Probleme machen. Wahrscheinlich überfordere ich sie. Mir ist bewusst, dass ich grosse Ansprüche stelle in bezug auf Solidarität und soziales Handeln. Mit einfachen Menschen habe ich die nötige Geduld, mit den Intellektuellen nicht. Ich appelliere ständig an die Vernunft, was alles möglich wird, wenn wir lernen, die ganze Situation zu sehen und das, was wir haben, zu teilen, sodass es auch den anderen besser geht. Wahrscheinlich bin ich ungerecht – aber wo kommen wir denn hin, wenn jeder nur für sich schaut?

Die *Mittelschullehrer* verlangten mehr Lohn. Die Genossenschaft zahlt doppelt so hohe Löhne wie zum Beispiel die UNICEF. Momentan sind diese NGOs

wieder evakuiert. Die Schulen sind aber offen, weil wir nicht wollen, dass alle Kinder auf der Strasse sind. Wieder bezahlt die Genossenschaft für die 66 Lehrer je 45 Dollar, so dass sie wenigstens ihre Miete bezahlen können und etwas zu essen haben.

Ich erklärte unseren Lehrern, dass sie mit ihrem Lohn zwar keine grossen Häuser bauen können, dass sie aber gut leben können mit ihren Familien, viel besser als alle andern Lehrer im Land. Wir beschäftigen bereits neun neue Lehrer, die Schule hat seit Januar 120 Schülerinnen. Nächstes Jahr werden es 150 sein...

Fünf Minuten nach dem Gespräch



«Das ist ein Wunder: Die Mitarbeiter putzen den Boden, jeden Donnerstag vor dem Gebet in der Moschee. Männer arbeiten wie Frauen» (Vre Karrer).

erschieden alle gemeinsam wieder bei mir im Ambi. Sie erklärten, dass sie nun alle miteinander die Schule verlassen wollten! Ich sagte kurz entschlossen: «Gut, dann geht; wir halten niemanden zurück!»

Später kam *Cabdullahy* und beschimpfte mich aufs Übelste. Er schrie: «Warum hast Du dem Kinderarzt mehr gegeben? Warum, he?» Er schüttelte mich, packte meine Schultern und herrschte mich an: «Du bist eine ungerichte Alte!» Dann kamen die Mitarbeiter der Genossenschaft und brachten ihn weg. Ich erklärte später den Lehrern, dass es falsch gewesen sei, als wir den Lohn des Kinderarztes beschlossen hätten.

Dass uns aber die Ältesten im Städtchen und die Leiter des Spitals angefleht hätten, dem Arzt mehr Lohn zu geben, damit wir endlich in Merka einen Kinderarzt hätten...

Ich sehe, einmal sind wir dem Genossenschafts-Gedanken nicht treu geblieben, und schon ist die Misere da.

Schliesslich kamen die Lehrer schon nach kurzer Zeit zurück, sie entschuldigten sich für ihr Verhalten. Ich denke, das Problem ist nicht gelöst; wir werden eine Vollversammlung einberufen und in Ruhe darüber reden. Der Lehrer *Cabdullahy* ist ein extravertierter Mensch. Ich hatte als einzige meine Bedenken, als er bei uns aufgenommen wurde. Er war der Anstifter dieser Aktion. Mal sehen, wie es weiter geht. Wir müssen die neuen Mitarbeiter besser einführen und vertraut machen mit dem *Gedankengut der Genossenschaft*, auch die Intellektuellen. Ich habe etwas erwartet von ihnen, was offenbar nicht selbstverständlich ist.

Leider gab es auch Probleme mit dem neuen Kinderarzt. *Dr. Ali* war nicht zuverlässig. Als ich in der Schweiz war, blieb er wochenlang weg. In einem langen Gespräch am Telefon versicherte er mir, dass er nun Tag und Nacht für das gute Werk arbeiten wolle. Er rühmte unser Labor und begeisterte sich für unsere Zusammenarbeit in der Genossenschaft. Er blieb dann doch wieder wochenlang weg. Die Mitarbeiter sahen ihn aber mehrmals im Städtchen. Er richtete sich dort eine Privatpraxis ein. Als ich ankam, war er plötzlich wieder da und verlangte den Dezemberlohn. Er erklärte, dass er schwerkrank in Mogadishu gelegen habe, mehr als einen Monat... Die Ältesten der Stadt warnten mich, dass mit diesem Mann etwas nicht stimme. Nach Absprache mit den Mitarbeitern entliess ich ihn.

Er wurde aggressiv und verlangte den Dezemberlohn. Weil er sagte, er sei krank gewesen, zahlte ich ihn aus und sagte: «Die Genossenschaft ist da für kranke Leute, gewiss – aber nicht für Faulenzer!»

Im Ambi stellte ich fest, dass wichtige Instrumente fehlten.

Gestern abend bin ich dann mit der Eselin Bioley in die Stadt gefahren, direkt in seine Praxis. Ich forderte ihn auf, mir die Instrumente, die er hatte mitlaufen lassen, wieder zurückzugeben. Als er erstaunt ablehnte, öffnete ich den Schrank, und siehe da: Ich nahm mit, was der Genossenschaft gehörte, und es war nicht wenig. Ali rief mir nach: «I am sorry, Verena – I am very sorry.» Er hätte später alles zurückgegeben... Aber die Eselin trabte vergnügt mit mir nach Hause, und die Instrumente schepperten dazu auf dem Karren.

Wir haben das Kinderspital nun umfunktioniert in eine kleine Klinik mit vorläufig 10 Betten, wo wir auch erwachsene Patienten stationär bei uns aufnehmen können. *Dr. Omar Dheere* ist ein langjähriges Mitglied unserer Genossenschaft, er wird nun jede Woche zwei Tage bei uns arbeiten. Die anderen Tage operiert er im Bezirksspital. Die COSV ist ja immer noch evakuiert, und so hat er wenigstens den Verdienst bei uns.

Ich bin nun drei Wochen hier. Es geht mir gut, die Arbeit in der Genossenschaft macht mir Freude, und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind zufrieden.

Was ich noch sagen wollte: Es ist eine Schande, was die Amerikaner für einen Ton anschlagen. Wenn das kein Terror ist!

Die Kälte des Alleinseins

31. Januar 2002

Ich bin am Meer. Es ist noch Nacht. Ich habe die Petrollampe bei mir, aber eine Windböe vom Indischen Ozean her hat die kleine Flamme rasch ausgelöscht. Die letzten Sterne verblassen am Himmel, und die Schatten der Nacht verflüchtigen sich wie Diebe bei anbrechendem Tageslicht. Ich kann jetzt schreiben ohne Taschenlampe. Ich liebe diese Zeit, wenn der Tag erwacht. Es tut gut, von sich weg in die Weite zu schauen, für einen Moment alles hinter sich zu lassen, um die

wechselnden Farbspiele der Natur zu geniessen und die Kräfte der sich brechenden Wellen auf sich einwirken zu lassen. *Allein in der Natur* finde ich mich immer wieder zurecht.

Das *Alleinsein unter vielen Menschen* ist aber etwas ganz anderes. Die Einsamkeit mit einer Idee oder einem Ziel für etwas Ganzes und Umfassendes wie zum Beispiel *Friede und Brot* für alle Menschen, dieses Alleinsein ist oft unerträglich kalt, ja so kalt wie der Tod. Ich habe gelernt allein zu sein in Afrika, und es ist gut so und wichtig für mein Leben.

Jetzt kommt die Sonne! Auf diesen Moment warte ich, es ist wie eine Geburt. Dunkelheit weicht dem Licht – neues Leben, neue Farbe. Ich spüre bereits die Wärme auf der Haut. Das Wasser verfärbt sich in zauberhafter Vielfalt von verschiedenen graublauen und grünen Farbnuancen. Leichte Rauchschwaden steigen auf bei den Bantuhütten. Ich werde dort vorbei gehen. Sie werden mir Schai (Tee) anbieten, in Kokosschalen, heiss und süss.

Dann zurück an die Arbeit. Bevor ich im Ambi beginne, werde ich die beiden Lehrer Shury und Cabdullahy wegschicken. Manchmal ist eine Trennung besser als endlose Probleme. Sie eignen sich nicht für die Genossenschaft. *Shury* meint, ich sei eine verwirrte Alte mit verrückten marxistischen Ideen, eine weisse Rassistin, die gegen die intellektuellen Schwarzen ist. Gewiss, ich bin alt, aber ich bin nicht zu alt, um diesen Herren die Stirn zu bieten – noch nicht!

Gestern sind wieder zwei Amerikaner von Mogadishu zu mir gekommen. Sie redeten von Sicherheit... Ich hielt ihnen einen Vortrag über *soziale Verteidigung* und lud sie zum Essen ein. Unverständnis war auf ihren Gesichtern geschrieben. Also fuhren wir auf die Farmgenossenschaft, ich zeigte ihnen die verschiedenen Zweige unserer Aufbauarbeit und stellte ihnen unsere Wächter – ehemalige Banditen – vor: «Das ist soziale Verteidigung, alle Menschen haben das

Recht auf Arbeit, Brot und ein würdiges Leben!» Sie schienen zufrieden. Und die Kinder unserer Schule singen weiter: «Wir sind die Kinder von heute, und wir sind die Minister von morgen, wir lernen Konversation für den Frieden – verschont uns mit euren Bomben – nie wieder Krieg! Kein zweites Vietnam! Wir sind die Kinder von heute...»

Es ist eindrücklich, wie unsere Kinder, kleine und grosse, mit ernsten Mienen singen. Ihre Leidenschaft ist dabei spürbar. Es sind die *Kinder der Kriege von gestern*. Sie wissen, wofür sie bitten.

Das Interesse an Erdöl und Gas

8. und 15. Februar 2002

Seit Jahren war kein Flugzeug mehr zu hören hier, nun kreisen die Amerikaner von Zeit zu Zeit über Merka und dem ganzen Süden des Landes. Sie suchen angeblich Terroristen-Zentren. Die Bevölkerung ist tief besorgt. Die Menschen hier haben die *Drohungen der Amerikaner* vom Dezember 1994 nach der gescheiterten Somalia-Mission nicht vergessen. Damals verluden die Amerikaner sämtliche Computer und Maschinen in ihre Schiffe und drohten: «Ihr werdet nicht imstande sein, eine eigene Regierung zu bilden. Wir warten ab. Ihr könnt sicher sein, wir kommen zurück!» Bevor sie dann abzogen, übergossen sie sämtliche Container mit Benzin und zündeten die wertvollen Waggons an. Es war, als ob ganz Mogadishu brennte. Die obdachlosen Flüchtlinge schrien und weinten verzweifelt. Hunderte hätten einen sicheren Unterschlupf gehabt.

1993/94 bombardierten die Amerikaner die *Universität von Mogadishu*. Ich liess mich damals auf der Suche nach Materialien dorthin führen. Weinend bin ich durch das riesige Trümmerfeld der Universität gelaufen. Entsetzt über das Ausmass der Zerstörung dachte ich: «Im Krieg um Macht und Kapital wird zuerst gezielt das Wissen verschüttet und begraben, so wird dem Land jede Chance genommen für eine weitere Entwick-

lung!» Als ich die Ruinen der einst stolzen arabischen Gebäude sah, schwor ich mir, dass ich, so Gott will, alles tun würde, um später für die verlorene Jugend auf der Strasse wieder eine Mittelschule aufzubauen. Auch das *Diefer Hospital*, die grösste Klinik im Süden Somalias, wurde im Betrieb bombardiert. Viele Patientinnen und Patienten wurden zusammen mit dem Personal durch einstürzende Mauern erschlagen. Andere wurden verwundet und sind bis heute unfähig, für sich selbst zu sorgen.

Nach den Bombendrohungen der Amerikaner und der gezielt verschleiern den Berichterstattung der BBC bin ich verpflichtet, das Geschehene so weiter zu berichten, *wie es wirklich war*. Die Amerikaner zeigen weltweit einen Film über Somalias Barbaren. Sie verbreiten die Nachricht, dass im Krieg gegen die Amis damals 18 Amerikaner gestorben seien. Dieser Film ist eine Rechtfertigung für das, was sie nun vorhaben. Kein Wort darüber, dass in kurzer Zeit über 3000 Somalis starben durch die Bombenangriffe der Amerikaner, und die Kriegsverwundeten haben auch keine Namen...

Ich habe einen *Film eines somalischen Journalisten* über die damaligen Ereignisse gesehen; das Grauen packte mich, ich konnte in der Nacht darauf keine Minute zur Ruhe kommen. Ich werde Euch diese Kassette mitbringen. Es ist ein wichtiges Dokument zur traurigen Geschichte Somalias.

Unter dem Vorwand, sie suchten Terroristen, wollen die Amerikaner nur ihre eigenen Interessen verfolgen:

1. Das Horn von Afrika ist strategisch gesehen die geeignetste Lage für einen amerikanischen *Stützpunkt* gegen Osten. Die Amerikaner wollen seit langem ein Raketenabwehrsystem aufbauen, am Strand im Süden von Somalia.
2. In Somalia gibt es *Erdöl- und Gasvorräte*. Mit dem Aufbau von Bohrtürmen würde *General Aidid* mit den Amerikanern ein Riesenvermögen machen. Aidid wird von den Amerikanern mit Waffen

beliefert gegen die neu sich bildende Regierung in Somalia. Er will Präsident werden, die Amerikaner und die Äthiopier unterstützen ihn dabei. Er sitzt mit seinen Soldaten an einem sicheren Ort in Äthiopien. Die Söldner werden von den Amerikanern bezahlt. Viele von ihnen versorgen mit dem Sold ihre Familien. Hunger kennt viele Namen.

Seit die *deutschen Kriegsschiffe* vor der Küste stationiert sind, sterben Tausende, ja Abertausende von Fischen der weiten Küste entlang von Mogadishu bis Kismaaya. Grosse Schwertfische liegen überall an den Stränden. Die Fischmärkte sind zusammengebrochen, die Fischer sind arbeitslos und hungern.

Das Klagelied der Nomadin Shamuro

Die Genossenschaft Neue Wege betreut zur Zeit 34 *Leprapatienten* in Merka, die zum Teil schwer verstümmelt sind. Täglich behandeln wir neue *unterernährte*, vom Hunger gezeichnete *Kleinkinder*. Zuerst mit Infusionen, später träufeln wir ihnen mit Hilfe einer Injektionsspritze stündlich etwas Reisschleim mit verdünnter Geissmilch ein. Somalia ist wirklich eines der ärmsten Länder der Welt. Wir brauchen jede mögliche Hilfe!

Heute Nacht hat Shamuro ihr neuntes Kind geboren. Die Frau ist erschöpft und voller Ängste wegen Bushs Bombendrohungen. Die Geburt war schwer. Als der *kleine Ibrahim* dann endlich geboren war, verlangte Shamuro das Kind, nahm es in die Hände, hob die Arme und segnete es. Sie spuckte feine Speichelspritzer rings um das Neugeborene auf den Boden, setzte sich dann und begann mit ihrem Klagelied:

«Du bist mein letzter Sohn, höre, was deine Mutter sagt! Ich habe dir mein Blut gegeben, du hast die Säfte und die Kraft meines Lebens in dir, meine Milch ernährt dich.

Ich sage dir im Namen Allahs, du bist ein Sohn des Nomaden Abukar, ein stolzer Nomade. Du wirst niemals eine Feuerwaffe in deine Hände nehmen so wie die

weissen Krieger! Hörst du? Niemals! Alle Tiere sind uns gestohlen worden im Krieg. Die Soldaten haben unsere Gottesgabe geschlachtet.

Dein Vater hat beide Beine verloren. Dein grosser Bruder ist gestorben durch eine Feuerwaffe, der zweite ist nie zurückgekommen, sicher auch tot, und deine Schwestern starben an Hunger und Cholera...

Niemals wirst du ein Krieger werden! Hörst du die Stimme deiner Mutter? Niemals! Allah hu Akbar! Gott ist gross!»

Shamuro hat weiter gesungen, mir schien es ein endloses Klagelied über ihr ganzes Leben – ein Lied von Krieg, Tod, Hunger und Tränen. *Qhadiya*, eine Mitarbeiterin, war dabei heute nacht. Sie hat das Klagelied übersetzt und für Euch aufgeschrieben.

Muhamar al Qadafi von Libyen bezahlt nun für einige der grossen Plantagen die Arbeiter der Somali-Fruit-Company. Er will Bananen importieren aus Somalia. Nach dem Abzug der Amerikaner 1994 wurde der Markt von Somalia sukzessive lahmgelegt. Die Italiener boykottieren bis heute die Bananenausfuhr. Auch der Hafen von Merka ist stillgelegt, Hunderte von Arbeitern sind bis heute brotlos. Sämtliche von der EU finanzierten Hilfswerke sind lahmgelegt. Die *Politik der EU* ist mir schleierhaft! Es ist klar, dass sie mit den Amerikanern zusammenspannen. Was haben denn die Deutschen mit ihren Kriegsschiffen hier zu suchen? «Sucht die Terroristen in eurem eigenen Land!» Ich frage mich ernsthaft, ob der *deutsche Kanzler*, ein sogenannter Genosse, begriffen hat, was soziale Gerechtigkeit und Solidarität wirklich bedeuten? Ich habe mich begeistert eingesetzt für die Idee der ursprünglichen EG. Wenn diese Europa-Gemeinschaft nun aber zur egoistisch orientierten Eigentums-Gesellschaft verkommt, dann distanzieren sich entschieden von dieser Sache.

Liebe Grüsse
Eure *Vre Karrer* •